

Werner Schnatterbeck

Albert Schweitzer – Antwort auf die Sinnfrage in der heutigen Zeit?



Nicht immer währt eine Freundschaft 20 Jahre, hier an der Albert-Schweitzer-Realschule ist dies der Fall, und man kann glücklich sein, wenn man solche Freunde hat¹. Schule wird heute, wenn es um ihre Leistungsfähigkeit und ihre Ergebnisse im internationalen Vergleich geht, eher negativ gesehen. Manchmal scheint es, dass es fast zum guten Ton gehört, maßlose Überschriften zu formulieren. So waren als Reaktion auf die OECD-Erkenntnisse, die Mitte des letzten Monats veröffentlicht wurden, unter anderem folgende Überschriften zu lesen:

- „Neuer Tiefschlag für das Bildungswesen“
- „Schlechtes Zeugnis für Deutschland“
- „Deutschland sieht schön blöd aus“

Eine solche vernichtende Rückmeldung ist aus zwei Gründen zu bedauern:

Zum Einen, weil es sich, wie im vorliegenden Fall, nicht um neue Daten handelt, Unterschiede zwischen den Bundesländern unberücksichtigt bleiben und im Übrigen, wie häufig, Äpfel mit Birnen verglichen werden.

Zum Zweiten, wenn man einem wichtigen gesellschaftlichen Bereich immer wieder eine solche Bewertung pauschal vorhält, ohne auf die Anstrengungen der in diesem Bereich Tätigen einzugehen, dann wird Motivation für Veränderung und Innovation nicht gestärkt, sondern geschwächt.

Tag für Tag werden in den Schulen in Baden-Württemberg große Anstrengungen unternommen, Schülerinnen und Schüler in ihren Lernleistungen zu fördern, sie in ihrem sozialen Verhalten weiter zu entwickeln und ihre Persönlichkeit zu stärken. Für diese anspruchsvolle und anstrengende Aufgabe benötigt Schule Rückenwind und deshalb ist es mehr als erfreulich, wenn Schulen über Freundeskreise verfügen, die ihren Weg wohlwollend begleiten und das im Rahmen ihrer Möglichkeiten Liegende tun, um die Erziehungs- und Bildungsarbeit an der jeweiligen Schule zu unterstützen.

Nach dem Schulgesetz von Baden-Württemberg müssen Schulen in der Weise erkennbar sein, dass aus ihrem Namen Schulart und Schulort hervorgehen und sie sich von Schulen am gleichen Ort unterscheiden.

¹ Diesem Beitrag liegt ein Vortrag aus Anlass des 20-jährigen Bestehens des Freundeskreises der Albert-Schweitzer-Realschule Bruchsal am 10. Oktober 2007 zugrunde.

Es ist eine gute Entscheidung, sich darüber hinaus auf einen Namensfindungsprozess einzulassen, denn durch bewusst gewählte Namen erhalten Schulen ein Gesicht, besteht ein Angebot für Schülerinnen und Schüler, für deren Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, für den Schulträger, sich mit dieser Bildungseinrichtung zu identifizieren und es ist ein Anreiz gegeben, ein am gewählten Namen orientiertes Schulprofil bzw. Schulprogramm zu entwickeln.

Albert Schweitzer eignet sich hierfür in besonderer Weise. Er ist, viel mehr als der gütige Urwaldarzt, der 1951 mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels und 1952 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Mit seinem Leben, mit seinem humanitären und die fachlichen Grenzen überschreitenden wissenschaftlichen Lebenswerk, kann er eine tragfähige Antwort auf die Sinnfrage in der heutigen Zeit sein.

Vor fast 40 Jahren hat die Schriftstellerin Luise Rinser jungen Menschen auf die Frage „Wozu leben wir?“ geantwortet. Damit hat sie die Sinnfrage in einer einzigartigen Weise auf den Punkt gebracht: „Dass es dem Menschen als einzigem Geschöpf vorbehalten ist, die Sinnfrage zu stellen, sagt uns, dass er sie stellen soll. Sie gehört wesentlich zum Menschen. Der Mensch ist dasjenige Geschöpf, das nicht zufrieden sein kann, mit seinem bloßen Dasein ... Er muss wissen wollen, worauf sein Dasein zielt und ob es Sinn hat. Dass er nach dem Sinn fragen kann, deutet darauf hin, dass es einen Sinn gibt. Gäbe es ihn nicht, hätte der Mensch nicht diese tiefe, unstillbare Sehnsucht danach, ihn zu finden.

Weil ‚der Sinn‘ nicht unmittelbar deutlich wird, suchen wir ihn in Teilstreckenzielen. Wir streben immer irgend etwas an, ein Haus zu bauen, zu heiraten, Kinder zu haben, Gehaltserhöhungen zu bekommen, den Betrieb zu erweitern, reich zu werden, gesund zu werden. Solange wir dies oder das anstreben, haben wir das (berechtigte) Gefühl, sinnvoll zu leben. Haben wir das Angestrebte erreicht, ... merken wir, dass die alte Frage sich neu erhebt: wozu das ? ... Unsere Wozu-Frage ist Ausdruck unserer Sehnsucht nach dem Sinn ... Sie ist die Kompassnadel, die uns den Weg anzeigt. Wer die Wozu-Frage mit einer Teilantwort zum Schweigen bringt, verliert den Kompass. ...

Die Wozu-Frage stellt sich uns immer auch als Versuchung zur Verzweiflung: „Lass dich fallen, gib dich auf, es ist doch alles umsonst, du lebst ins Leere hinein“. Aber das kann nicht die wahre Antwort sein. Unsere Sehnsucht sagt uns, dass es eine andere Antwort geben muss. Die Wozu-Frage ist der Motor unseres geistigen Lebens und die Garantie dafür, dass wir die Antwort eines Tages finden werden“.

Der bedeutende Wiener Psychologe, Viktor E. Frankl, 1905 geboren, 1997 gestorben, Arzt, Psychologe und Philosoph, hat in seinem Leben unermessliches Leid bewältigen müssen. Nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich übernimmt Frankl die Leitung einer neurologischen Station, wo ausschließlich jüdische Patienten betreut werden. Mittels falscher Diagnosen in seinen ärztlichen Gutachten sabotiert Frankl hier unter Einsatz seines Lebens die von den Nazis angeordnete Euthanasie von „Geisteskranken“. 1939 nutzt er, trotz großer sich andeutender Gefährdungen für sein Leben, sein erhaltenes Visum zur Ausreise nach Amerika nicht, um seine alten Eltern nicht im Stich zu lassen. Er heiratet 1942, im September wird er verhaftet und gemeinsam mit seiner gesamten jüdischen Familie ins Lager von Theresienstadt gebracht.

Dort verhungert sein Vater. Nur eine seiner Schwestern ist vorher nach Australien entkommen. Er weiß nicht, dass seine schwangere Frau, die nach Bergen-Belsen weiter transportiert wurde, dort umgekommen ist. 1943/44 kommt Frankl nach Auschwitz, wo seine Mutter vergast wird und sein Bruder stirbt. Er selbst wird in ein Nebenlager von Dachau deportiert.

Im April 1945 wird er befreit und kehrt nach Wien zurück, wo er vom Tod seiner Frau erfährt. In nur neun Tagen diktiert er das Buch „Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager“, von dem bis heute in der englischen Fassung fast 10 Millionen Exemplare weltweit verkauft worden sind.

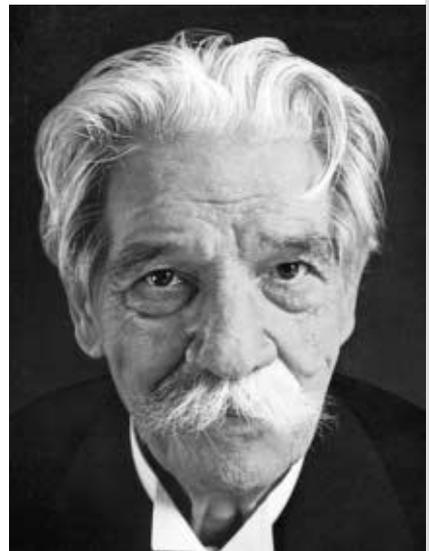
Frankl beschreibt darin die Erfahrungen seines Lagerlebens, die ohne Effekthascherei ausgeführt werden, den Leser aber dennoch schockieren.

Eines seiner Kapitel in diesem Buch trägt die Überschrift „Nach dem Sinn des Lebens fragen“. Die Erfahrungen im Konzentrationslager, also selbst ein Leid, das fast nicht nachvollziehbar ist, konnte seine Überzeugung nicht brechen, dass das Leben in jeder Phase einen Sinn bereit hält. Frankl hat sogar seinen Mithäftlingen Mut gemacht: „Und dann sprach ich schließlich noch von der Vielfalt der Möglichkeiten, das Leben mit Sinn zu erfüllen. Ich erzählte meinen Kameraden (die ganz still da lagen und sich kaum rührten, höchstens ab und zu ein ergriffenes Seufzen hören ließen) davon, dass menschliches Leben immer und unter allen Umständen Sinn habe, und dass dieser unendliche Sinn des Daseins auch noch Leiden und Sterben, Not und Tod in sich mit einbegreifen. Und ich bat diese armen Teufel, die mir hier in der stockfinsternen Baracke aufmerksam zuhörten, den Dingen und dem Ernst unserer Lage ins Gesicht zu sehen und trotzdem nicht zu verzagen, sondern im Bewusstsein, dass auch die Aussichtslosigkeit unseres Kampfes seinem Sinn und seiner Würde nichts anhaben könne, den Mut zu bewahren“.

Viktor E. Frankl widmete sein Leben der Überzeugung, dass der Mensch ein Wesen ist, „das letztlich und eigentlich auf der Suche nach Sinn ist“. Damit ist ein weiteres Mal zum Ausdruck gebracht, dass die Frage nach dem Sinn des Daseins unaufgebar zu menschlichem Leben gehört.

Doch worin kann die Antwort liegen und was hat all das mit Albert Schweitzer zu tun? In einer Gedenkrede an die in den Jahren 1938 bis 1945 verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft der Ärzte in Wien sagte Frankl: „Es war im Sommer 1942. Allenthalben wurden Menschen, unter ihnen Ärzte, deportiert. Da traf ich eines Abends am Praterstern eine junge Dermatologin. Wir sprachen vom Arztsein in dieser Zeit, vom Auftrag des Arztes dieser Zeit. Und wir kamen auf Albert Schweitzer zu sprechen, den Urwald-Doktor von Lambarene, und auf unsere Bewunderung für ihn und dann sprachen wir davon, dass wir uns wohl nicht zu beklagen hätten über einen Mangel an Gelegenheit, diesem vorbildlichen Arzt und Menschen nachzueifern ...“.

Mit dem Hinweis auf Albert Schweitzer wird von Frankl auf eine Persönlichkeit verwiesen, deren Leben verdeutlicht, dass Mensch sein über sich selbst hinausweist und sich erst im Dienst an einer Sache oder in der Begegnung erfüllt. Frankl sagt: „Sich selbst verwirklichen kann ... der Mensch sich ... also eigentlich nur in dem Maße, in dem er sich selbst vergisst, in dem er sich selbst übersieht.“ Er nennt dies die Selbsttranszendenz menschlicher Existenz. Wer sich auf Albert Schweitzer einlässt, für den wird dieses Lebensbild ungeheuer spannend, der gerät außer Atem angesichts der Vielgestaltigkeit seines Lebens, wird erfasst von seinem kompromisslosen Anspruch und fühlt sich ermutigt, die Welt mit anderen Augen zu sehen. 1875 in Kaysersberg im Elsass als zweites Kind von fünf Geschwistern geboren, wird sein Vater noch im gleichen Jahr als Pfarrer nach Günzbach versetzt, was für Jahrzehnte zum Lebensmittelpunkt der Familie werden sollte. In diesem Bauerndorf zwischen Colmar und Munster kann viele Jahre später Albert Schweitzer (1928) ein eigenes Haus errichten, nachdem ihm der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main verliehen wurde und dies ihm finanziell für den Bau des Hauses Spielraum gab. Der junge Albert Schweitzer erhält Klavierunterricht, und er berichtet später



Albert Schweitzer (1875-1965)

selbst, dass er neun Jahre alt war, als er „zum ersten Mal den Organisten im Gottesdienst vertreten“ durfte.

Erich Gräßer, ein bedeutender Schweitzer-Kenner, berichtet: „Aus dem träumerischen, von vielen Fragen bewegten Grundschüler, dem Realschüler, der den drei Kilometer langen Schulweg am liebsten alleine macht, um sich an der schönen Natur zu berauschen, wird, nach dem Wechsel in den streng geführten Haushalt des Onkels zu Mühlhausen, ein pflichtbewusster, disziplinierter junger Mensch, als Gymnasiast interessiert an der Tagespolitik, begabt vor allem für Geschichte und deutschen Aufsatz, der selbstkritisch seine schlechten Eigenschaften – er nennt Jähzorn und Spielleidenschaft – unter Kontrolle zu bringen bemüht ist und der auch Fächer, die ihm weniger liegen – er nennt Sprachen und Mathematik –, mit Willensstärke erarbeitet.“ Nach bestandem Abitur im Jahre 1893, dabei immer noch in Geschichte glänzend, führt ihn sein Weg an die Universität Straßburg, wo er Theologie, Philosophie und Musikwissenschaft belegte. 20 Jahre lang bleibt Straßburg ihm Studien- und Wirkungsstätte. Gräßer weist darauf hin, dass vom ersten Semester an der Student Quellenstudium und eigenes Urteil entschieden über die Thesen der Anderen stellt. Ohne Zeitverlust beendet er erfolgreich sein Studium und findet dennoch Zeit, bei Kirchenkantaten und Passionen als Orgelspieler mitzuwirken, was zur intensiven Beschäftigung mit Johann Sebastian Bach führt, über den er 1905 in Frankreich und 1908 für den deutschen Sprachraum viel beachtete Schriften verfasst. 1898 legt er sein theologisches Staatsexamen ab. Durch ein Stipendium begünstigt, widmet er sich anschließend ganz der Religionsphilosophie, um bereits nach fünf Monaten in Philosophie zu promovieren – nach, wie er selbst schreibt, „ausgiebiger Nacharbeit“. An der Straßburger Kirche St. Nicolai empfindet er es als Glück, „das Evangelium predigen zu dürfen“.

Die Wissenschaft wird dadurch jedoch nicht vernachlässigt. Bereits im Juli 1900 promoviert er in Theologie und schon zwei Jahre später habilitiert er sich in dieser Wissenschaft. Für den Theologen Schweitzer stellen Wissenschaft und Glauben keine unüberbrückbaren Gegensätze dar. Er legt Wert darauf, dass die christliche Religion mit dem Denken vereinbar ist. Ab 1902 ist Albert Schweitzer Privatdozent für das Neue Testament, ohne die pfarramtlichen Tätigkeiten deshalb aufzugeben. In den Ferienmonaten wechselt er für Orgelstudien nach Paris und erklärt dem stauenden Beobachter seiner nicht nur reichen, sondern außerordentlich anspruchsvollen Tätigkeit:

„Ich arbeitete konzentriert und ohne Hast.“ Ein weiteres Doktorat erwirbt er schließlich im Jahr 1912 mit einer Dissertation über „Die psychiatrische Beurteilung Jesu ...“. Dieses Mal in Medizin.

Am Karfreitag 1913, wie allseits bekannt, reist Schweitzer mit seiner Frau Helene, die er kurz zuvor geehelicht hatte, nach Lambarene im westlichen Zentralafrika. Nach segensreichem Wirken stirbt er dort am 4. September 1965 fast 91-jährig, ohne zuvor krank gewesen zu sein. Soweit die atemlos machenden ausgewählten Daten der Biographie Schweitzers, die Respekt, ja Bewunderung abnötigen.

Aber wie kam es zum Verlassen des europäischen Kontinents, dessen Geistesgeschichte er so sehr verbunden war? Wohl schon sehr bald nach seinem 20. Lebensjahr entschloss er sich dazu, aus einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit heraus, ab einem bestimmten Zeitpunkt, er setzte sich das 30. Lebensjahr dafür als Ziel, „ein Christentum der Tat“ zu verwirklichen, um durch unmittelbares menschliches Dienen etwas von seinem Glück und von seiner Begünstigung an andere, weniger Begünstigte, weiterzugeben. Dabei war ihm das Bibelwort „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren“ ein zentrales Leitmotiv.

Ab 1905 wurde sein Entschluss bekannt, sich dem Dienst am Menschen zu widmen und als Missionsarzt nach Afrika zu gehen. Die Umgebung reagierte verständlicherweise nicht euphorisch und stellte durchaus die Frage, ob Straßburg, Paris, Mitteleuropa nicht genügend Aufgaben bereit hielten für einen so reich begabten Menschen. Albert Schweitzer wiederum verstand diese Reaktion nicht und brachte sein Unverständnis rückblickend auf den Punkt: „Es berührte mich merkwürdig, wie fern ihnen der Gedanke lag, dassdie von Jesus verkündigte Liebe einen Menschen aus seiner Bahn werfen könne – obwohl sie es im Neuen Testament lasen und es dort ganz in Ordnung fanden“. Er jedoch war sich ganz sicher, auch durch, wie er selbst zum Ausdruck brachte, seine „Gesundheit, ruhige Nerven, Energie, praktischen Sinn, Zähigkeit, Besonnenheit, Bedürfnislosigkeit“. Die Absicht nach Afrika zu gehen, um dort ganz unmittelbar als Arzt helfen zu können, machte ein zusätzliches beschwerliches Studium, das der Medizin, nötig, welches er 1911 mit dem medizinischen Staatsexamen und der bereits erwähnten Dissertation abschloss. Der freisinnige Protestant, dessen Jesussicht und Eucharistieverständnis nicht jedermanns Sache waren, rief durchaus Bedenken der Pariser Missionsgesellschaft, deren Missionsblatt ihn überhaupt auf die Idee nach Afrika zu gehen brachte, hervor. Schweitzer sagte: „Als ich dem Missionsdirektor Bögner meine Dienste anbot, eröffnete er mir die schweren Bedenken des Komitees gegen meinen theologischen Standpunkt. Als ich ihm versicherte, dass ich ‚nur als Arzt‘ kommen wollte, fiel ihm

ein Stein vom Herzen“. 38 Jahre war Schweitzer alt, als er in Lambarene mit 70 Kisten, die den Bedarf seines künftigen Spitals enthielten, ankam. Anfangs konnten damit 40 Patienten medizinisch versorgt werden, als er 1927 drei Kilometer flussaufwärts das neue Spital baute für 200 Personen. Eine vorbildliche Persönlichkeit hatte ihren Weg gesucht, gefunden und war ihn konsequent gegangen.

Dass Glaubwürdigkeit in besonderer Weise wirkt, wenn Denken und Handeln in Übereinstimmung sind, weist der Dichter Stefan Zweig nach, der 1932 anlässlich eines Besuchs beim 57-jährigen Albert Schweitzer, der sich zu dieser Zeit kurz in Günz bach aufhielt, schrieb: „Hier wirkt, so spürt man, das Zentrum einer Kraft, die, für uns unsichtbar sich in einem anderen Erdteil in Wohlfahrt und moralische Schöpfung umsetzt und gleichzeitig in vielen anderen Tausenden ähnliche Kräfte steigert und während er ruht und plaudert, ist er zugleich Führer einer unsichtbaren Armee, der Mittelpunkt ..., der ohne jede äußere Gewalt und ohne Verwendung von Gewalt doch mehr Gewalt und Leistung ausgelöst hat, als duzende politischer Führer, Professoren und Autoritätsmenschen. Und wieder erkennt man: beispielgebende Kraft hat mehr Macht im Wirklichen als Dogmen und Worte.“ Soweit Stefan Zweig mit Blick auf Albert Schweitzer. Dieses Wort gilt aber auch in besonderer Weise für die Schule: „Beispielgebende Kraft hat mehr Macht im Wirklichen als Dogmen und Worte“. Doch das war noch nicht der ganze Albert Schweitzer. Im September 1915 auf einer Fahrt den Ogowe aufwärts war Albert Schweitzer plötzlich zu einer Idee vorgedrungen, die einen einfachen Satz, aber eine äußerst anspruchsvolle dahinter liegende Ethik hervorbrachte: Die Ethik von der „Ehrfurcht vor dem Leben.“ Gerade der Kriegsbeginn 1914 hatte ein intensives Nachdenken über die Kultur und die Ethik der europäischen Nationen bei ihm bewirkt und ihm den Antrieb gegeben, sich kritisch mit Kultur und Ethik seiner Zeit auseinander zu setzen. In der Folge davon entstand ein Werk, das ihm wichtiger wurde, als alles was er zuvor erkannt und erarbeitet hatte, eine Kulturphilosophie, die sowohl eine Kulturkritik als auch einen Ethikentwurf enthielt. Der Albert-Schweitzer-Forscher und Philosoph Claus Günzler führt in seinem Nachwort auf die gerade erscheinende Neuausgabe der „Kulturphilosophie“ aus: „Schweitzers viel zitierte ethische Richtlinie der ‚Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben‘ erwächst aus einem Argumentationsgang, der kulturphilosophisch fundiert ist und nicht übersprungen werden darf, wenn die Begründung der Ehrfurchtsethik in den Blick geraten soll.“

Ein kurzer Blick auf diese Kulturkritik und auf den Ethikentwurf ist also unerlässlich, wenn man sich Albert Schweitzer und seiner Bedeutung in der heutigen Zeit auch im Zusammenhang mit der Sinnfrage widmet. Er sieht in seiner Zeit – wir können durchaus Parallelen zur heutigen Situation feststellen – ein Zurückbleiben der Ethik, der inneren Orientierung gegenüber dem technischen Fortschritt. Originalton Schweitzer, der noch keine nachmittäglichen TV-Talkshows kannte, über den Menschen: „Nicht Bildung sucht er, sondern Unterhaltung, und zwar solche, die die geringsten geistigen Anforderungen stellt Zeitschriften und Zeitungen haben sich im steigenden Maße in die Tatsache zu finden, dass sie alles nur in der leichtest fasslichen Form an den Leser heranbringen dürfen Mit sich selbst oder in ernster Unterhaltung mit Menschen oder Büchern zu verbringen, erfordere eine Sammlung, die ihm schwer fällt.“ Von zentraler Bedeutung ist der folgende Satz: „Wo das Bewusstsein schwindet, dass jeder Mensch uns als Mensch etwas angeht, kommen Kultur und Ethik ins Wanken.“

Albert Schweitzer, vom Geist der Aufklärung geprägt, spricht von der schweren Aufgabe, „die vielen Einzelnen dazu zu bringen, sich aus der selbstgeschaffenen geistigen Unselbstständigkeit herauszuarbeiten.“ Wenn sich die Welt also in einer so rasanten Entwicklung befindet, besteht offenbar die Gefahr der Entfremdung des Menschen, seiner Verzweckung, des Verlustes seiner eigenen Tiefe durch Oberflächlichkeit und blinden Fortschrittsglauben. Weil Albert Schweitzer erkennt, dass das rationale Denken an Grenzen gerät und uns letztlich die Welt in jeder Hinsicht eine rätselhafte Erscheinung bleibt, sucht er einen anderen Zugang: „Von meiner Jugend an war es mir gewiss, dass alles Denken, wenn es sich zu Ende denkt, in Mystik ende. In der Stille des Urwaldes Afrikas war ich fähig, diesen Gedanken durchzuführen und auszusprechen“.

Albert Schweitzer bleibt jedoch nicht bei der Kritik, sondern führt darüber hinaus mit seiner Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ein anspruchsvolles philosophisches Konzept aus, in breiter Auseinandersetzung mit der philosophischen Tradition entwickelt. Von gelegentlich heideggerscher Sprache, die eher unabsichtlich aus dem Grenzgang zwischen deutscher und französischer Sprache resultiert, über einsichtige Deklination der neuen Theorie bis hin zu lebenspraktischen Beispielen und kompromisslosem Anspruch. Die Theoriebildung von Kultur und Ethik begann in Europa, wurde aber erst in Afrika weiterentwickelt und Mitte der 20er Jahre fertiggestellt. Man sei daran erinnert, dass umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Theologie, Musikwissenschaft und Medizin vorgängig waren.

Über seinen Weg, über „das neue Vernunftdenken“, jagt Schweitzer nicht dem Phantom nach, über den Sinn der Welt wissend werden zu können. Er lässt die Erkenntnis der Welt als etwas für uns ewig Unerreichbares dahingestellt und geht den Weg nach innen zur eigenen Tiefe. Das in sich Hineinhorchen lässt ihn erkennen: „Mein Leben trägt seinen Sinn in sich selber. Er liegt darin, dass ich die höchste Idee lebe, die in meinem Willen zum Leben auftritt...die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben“. Es bleibt dabei nicht beim inneren Betrachten, sondern kommt aus Verantwortung zum Handeln, was in der Lebensgeschichte Albert Schweitzers in beeindruckender Weise Gestalt findet. Sein Leben ist die personifizierte Bejahung des Willens zum Leben, die aus seiner Sicht in letzter Konsequenz nur möglich ist durch Hingabe an anderes Leben. Den Sinn des Lebens in dem Sinn der Welt zu begreifen, ist ihm ein aussichtsloses Unternehmen. Zu widersprüchlich ist die Natur. Über sie sagt Schweitzer: „Sie ist wunderbar schöpferische und zugleich sinnlos zerstörende Kraft. Ratlos stehen wir ihr gegenüber Sinnvolles in Sinnlosem, Sinnvolles in Sinnvollem: dies ist das Wesen des Universums“.

So wird seine Erkenntnis skeptisch, wenn er sie aus der Welt bezieht. Für ihn ist es geradezu naiv, Lebensanschauung aus der Anschauung der Welt zu gewinnen. Dem Menschen sei es dagegen bestimmt, aus Überzeugungen zu leben, „die wir aus innerer Notwendigkeit denken“. „Ein Schiffbrüchiger ist der Wille zum Leben, der über die Welt wissend werden will; ein kühner Seefahrer der Wille zum Leben, der über sich selbst wissend wird. Die Erkenntnis aus meinem Willen zum Leben ist reicher als die, die ich aus der Betrachtung der Welt gewinne...“ und an anderer Stelle: „Ehrfurcht vor dem Leben ist Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist“. Das Ergriffensein, das Staunen, das Mitfühlen gehört zu seinem unfassenden Verständnis von Denken, das über das Erkennen weit hinausgreift. Es umfasst zusätzlich Erleben und Wollen.

An folgender Stelle wird dies deutlich: „Der Ungelehrte, der angesichts eines blühenden Baumes von dem Geheimnis des um ihn herum sich regenden Willens zum Leben ergriffen ist, ist wissender als der Gelehrte, der tausend Gestaltungen des Willens zum Leben unter dem Mikroskop oder im physikalischen und chemischen Geschehen studiert, aber bei aller Kenntnis von dem Ablauf der Erscheinungen des Willens zum Leben dennoch nicht von dem Geheimnis bewegt ist, dass alles was ist, Wille zum Leben ist, sondern in der Eitelkeit aufgeht, ein Stückchen Ablauf von Leben genau beschreiben zu können. Alles wahre Erkennen geht in Erleben über... Es erfüllt mich mit Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen zum Leben, der in

allem ist. Indem es mich denkend und staunend macht, führt es mich immer höher hinan auf die Höhen der Ehrfurcht vor dem Leben. Hier lässt es meine Hand los. Weiter kann es mich nicht geleiten. Nun muss mein Wille zum Leben seinen Weg in der Welt allein suchen..." Und dieses „seinen Weg in der Welt allein suchen“, heißt nichts anderes, als sich zu ihr angesichts der gefühlten, der wie auch immer wahrgenommenen, Ehrfurcht vor dem Leben entsprechend zu verhalten, Lebensförderung im Umgang mit Menschen, Tieren und Pflanzen zu wollen und das dafür Notwendige zu tun. Wahre Philosophie, so Schweitzer, muss von der unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewusstseins ausgehen. Diese laute: „Ich bin Leben, das Leben will, inmitten von Leben, das Leben will“ und daraus folgt: „Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen“.

Leben geht bei ihm über menschliches Sein hinaus, das macht er unter anderem deutlich, wenn er sich mit Immanuel Kant auseinandersetzt, aber vor allem, wenn er Folgendes zum Ausdruck bringt: „Das Leben als solches ist ihm (dem Ehrfurcht Habenden) heilig. Er reißt kein Blatt vom Baum ab, bricht keine Blume und hat acht, dass er kein Insekt zertritt. Wenn er im Sommer nachts bei der Lampe arbeitet, hält er lieber das Fenster geschlossen und atmet dumpfe Luft, als dass er Insekt um Insekt mit versengten Flügeln auf seinen Tisch fallen sieht. Geht er nach dem Regen auf der Straße und erblickt den Regenwurm, der sich darauf verirrt hat, so denkt er, dass er in der Sonne vertrocknen muss, wenn er nicht rechtzeitig auf Erde kommt, in der er sich verkriechen kann, und befördert ihn von dem Tod bringenden Steinigen hinunter ins Gras. Kommt er an einem Insekt vorbei, das in einen Tümpel gefallen ist, so nimmt er sich die Zeit, ihm ein Blatt oder einen Halm zur Rettung hinzuhalten“.

Aus dieser naiv anmutenden Aufzählung wird, wenn man sich darauf einlässt, die Radikalität, die Konsequenz, die Kompromisslosigkeit des ethischen Denkens Albert Schweitzers deutlich: „Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt. Natürlich ist auch Schweitzer klar, dass Leben immer auch Selbstbehauptung zu Lasten anderen Seins bedeutet. Er weiß um die Unmöglichkeit, diesen Widerspruch aufzuheben, sieht es aber als Bestimmung seines Daseins, soweit der eigene Einfluss reicht, diese Selbstentzweiung aufzuheben oder zu mindern; das heißt gedankenloses Schädigen anderen Lebens verhindern und immer wieder abzuwägen, ob eine Schädigung notwendig ist. „Keiner von uns darf ein Weh, für das die Verantwortung nicht zu tragen ist, geschehen lassen, soweit er es nur hindern kann. Keiner darf sich dabei beruhigen, dass er sich damit in Sachen mischen

würde, die ihn nichts angehen. Keiner darf die Augen schließen und das Leiden, dessen Anblick er sich erspart, als nicht geschehen ansehen. Keiner mache sich die Last seiner Verantwortung leicht. Wenn so viel Misshandlung der Kreatur vorkommt, wenn der Schrei der auf dem Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungehört verhallt, wenn in unseren Schlachthäusern soviel Rohheit waltet, wenn in unseren Küchen Tiere von ungeübten Händen qualvollen Tod empfangen, wenn Tiere durch unbarmherzige Menschen Unmögliches erdulden oder grausamen Spielen von Kindern ausgeliefert sind, tragen wir alle Schuld daran.“

Eine absolut anmutende Ethik der Hingebung, die sich in seinem Leben spätestens ab 1913 zeigt, wo er unter Beweis stellt, dass Menschen vor allem für Menschen da sein sollten. So appelliert er an seine Mitmenschen, auch wenn sie in einem Hauptamt mental und physisch in Anspruch genommen sind, dennoch ein Nebenamt auszuüben, ehrenamtlich tätig zu sein: „Tut die Augen auf und suchet, wo ein Mensch oder ein Menschen gewidmetes Werk ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht. Vielleicht ist es ein Einsamer, oder ein Verbitterter, oder ein Kranker oder ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist es ein Greis oder ein Kind. Oder ein gutes Werk braucht Freiwillige, die einen freien Abend opfern oder Gänge tun können. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann! An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden ... Miteinander müssen wir ... alle wissen, dass unser Dasein seinen wahren Wert erst bekommt, wenn wir etwas von der Wahrheit des Wortes ‚Wer sein Leben verliert, der wird es finden‘ in uns erleben.“ Albert Schweitzer – Antwort auf die Sinnfrage in der heutigen Zeit?

Auf diese Frage kann als Antwort ein klares Ja erfolgen. In Albert Schweitzers Ethik und konkretem Tun gibt er Entsprechungen zu dem Ansatz von Viktor E. Frankl, der sich ebenfalls glaubwürdig, in Denken und Wirken, der Frage nach dem Sinn im Leben gestellt hat. Frankl, der Arzt, Psychologe, Philosoph, geht auch auf Grund seiner ärztlichen Tätigkeit davon aus, dass die Sinnfrage zum brennendsten Problem von heute, vor allem für junge Leute, geworden ist. Er spricht von „einem Leiden am sinnlosen Leben.“

Die Praxen von Ärzten und Psychologen sind voll von Menschen, deren Sinn für sie nicht erkennbar ist, die schwer darunter leiden, und die manchmal gar zum Letzten greifen und ihrem Leben ein Ende bereiten. Auch das spricht Albert Schweitzer übrigens ganz konkret an. Viktor Frankl benennt Zugänge, mit denen sich Sinn finden

lässt: „Zunächst einmal kann mein Leben dadurch sinnvoll werden, dass ich eine Tat setze, dass ich ein Werk schaffe; aber auch dadurch, dass ich... jemanden in seiner ganzen Einmaligkeit und Einzigartigkeit erleben“ darf.

Sinn geschieht also im Dienst an einer Sache oder in der Begegnung und in der Liebe zu Menschen. Mensch sein weist nach diesem Menschenbild immer über sich selbst hinaus. Sich selbst verwirklichen kann er also eigentlich nur in dem Maße, in dem er sich selbst vergisst, in dem er sich selbst übersieht. An anderer Stelle wurde bereits von dieser Selbsttranszendenz menschlicher Existenz gesprochen, die zugegebenermaßen akademisch klingt, aber an den einzelnen Menschen konkrete existenzielle Ansprüche stellt. Begegnung und Dienst an einer Sache oder am Menschen verschaffen einen Grund zum Glück und zur Lust, auch ein Begriff, der in Zusammenhang mit dem Willen zum Leben von Albert Schweitzer gebraucht wird. Mit einem solchen Grund wird Glück und Lust nicht auf direktem Wege angesteuert. Heute, so die Logotherapie – das wissenschaftliche psychologische Suchen nach dem Sinn – ist das direkte, das primäre Streben nach Glück, nach Lust Ursache für weit verbreitete Neurosen. Es begegnet uns unaufhörlich und ich denke, man kann deshalb schon davon sprechen, dass unsere Art zu leben permanent in der Gefahr ist, neurotische Züge zu tragen. Die Zeitschrift STERN sprach bereits im vergangenen Jahrzehnt von der Suche nach dem „ultimativen Kick“. Dort hieß es: "Um zu spüren, dass wir noch leben, springen wir an elastischen Seilen von Brücken. Und wenn uns selbst der Flirt mit dem Tod nichts mehr bringt, beginnen wir unseren eigenen Körper zu verstümmeln... auf der Suche nach dem ultimativen Kick dreht sich diese Gesellschaft immer atemloser. Im Sumpf von Sorgen, Sex, Suff und Saureien sinken die Schamschwellen, fallen die Tabus". Keine Verlautbarung des Vatikans, sondern eine Äußerung im STERN.

In der Tat: Die Erlebnisspirale dreht sich anscheinend immer schneller und der Steigerungsimperativ in allen Bereichen der Gesellschaft scheint zu lauten: „bigger, better, faster, more“. Und die Alltagssprache ist bezeichnend mit Begriffen wie Fun, Power, Flow, Event, Bodylife etc.. Hier haben Viktor Frankl und Albert Schweitzer einen völlig anderen Zugang zum Leben und plädieren geradezu für Mut, gelegentlich auch Gegenkultur zu sein.

Was bedeutet nun all das für die Schule, noch dazu für eine Schule, die den Namen Albert Schweitzer als Überschrift gewählt hat?

Erstens: Erziehung und Unterricht, können und dürfen in der Schule nicht getrennt werden, damit – nach Schweitzer – die geistige Orientierung nicht hinter dem tech-

nischen Fortschritt zurückbleibt. Jedes Wissen, alles was ich zu tun imstande bin, benötigt eine bestimmte Richtung. Wissen allein sagt noch nichts über seine Verwendung. Deshalb gehören Wissen und Haltung zusammen. Der österreichische Pädagoge und Philosoph Marian Heitger hat auf diesen tiefen inneren Zusammenhang hingewiesen: „Weil Wissen und Haltung zusammen gehören, lassen sich Unterricht und Erziehung nicht trennen. Wo diese Relation auseinandergerissen wird, da verkommt Erziehung zu unverbindlichem Moralisieren, sowie der Unterricht ohne Erziehung zu Vielwisserei und unverbindlichem Intellektualismus“. Der Pädagoge Johann Friedrich Herbart formulierte im 19. Jahrhundert recht drastisch: „Der Wert des Menschen liegt nicht im Wissen, sondern im Wollen“. Beeindruckend in diesem Zusammenhang ist der Auszug aus einem Brief des Individualpsychologen Erwin Ringel (die österreichische Seele): „Meine Augen haben Dinge gesehen, die kein menschliches Auge je erblicken sollte. Gaskammern gebaut von gebildeten Ingenieuren; Kinder vergiftet von wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten; Säuglinge getötet von erfahrenen Kinderschwestern; Frauen und Kinder erschossen und verbrannt von ehemaligen Oberschülern und Akademikern. Deswegen traue ich der Bildung nicht mehr. Mein Anliegen ist: helfen sie ihren Schülern menschlich zu werden. Ihr Unterricht und ihr Einsatz sollte keine gelehrten Ungeheuer hervorbringen, keine befähigten Psychopathen, keine gebildeten Eichmanns. Lesen, Schreiben und Arithmetik sind nur wichtig, wenn sie dazu beitragen, unsere Kinder menschlich zu machen!“ Diese Appelle könnten von Viktor E. Frankl verfasst worden sein. Es sei erinnert an seine Erfahrungen im Konzentrationslager, aber auch von Albert Schweitzer, der im Denken die Auseinandersetzung von Wissen und Wollen sieht.

Der zweite Punkt als Konsequenz für die Schule: Nicht nur das Lernen soll gelernt, sondern auch das Denken muss gelernt werden. Albert Schweitzer spricht davon, dass es keine Regelwerke gibt, keine Patentrezepte zur Verfügung stehen, wie im Einzelfall verantwortlich zu handeln ist: „Nur subjektive Entscheide kann der Mensch in den ethischen Konflikten treffen. Niemand kann für ihn bestimmen, wo jedes Mal die äußerste Grenze der Möglichkeit des Verharrens in der Erhaltung und Förderung von Leben liegt. Er allein hat es zu beurteilen, in dem er sich dabei von der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten lässt.“ Aus diesem Grunde ist die Werteerziehung in der Schule, die Hilfe, zu Haltungen zu kommen, und die Gewissensbildung von so großer Wichtigkeit. „Wir haben immer mehr Wissen, aber immer weniger ‚Gewissheit‘“ so Heinz Zahrnt. Frankl sagt: „In diesem unserem Zeitalter muss es sich die Erziehung angelegen sein lassen, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch das Gewissen zu verfeinern, sodass der

Mensch hellhörig genug ist, um die in jeder einzelnen Situation verborgene Forderung herauszuhören. In einem Zeitalter, in dem die Zehn Gebote für so viele ihre Geltung zu verlieren scheinen, muss der Mensch instand gesetzt werden, die 10.000 Gebote zu vernehmen, die in den 10.000 Situationen verschlüsselt sind, mit denen er sein Leben konfrontiert.“

Die dritte Konsequenz: Eine Schule, die den Namen Albert-Schweitzers trägt, hat keinen Platz mehr für Gewalt und weiß um die anspruchsvolle Spannweite, die sich ergibt, wenn oberstes Ziel die Förderung von Leben ist. Es lassen sich Werte ableiten, wie Freundlichkeit, Wahrhaftigkeit, Verzeihen, Hilfsbereitschaft, Zivilcourage und vieles andere mehr. Sie sieht eine Chance, sich nicht nur multikulturell zu bezeichnen, sondern sich interkulturell zu verstehen, das heißt Beziehungen zwischen den verschiedenen Kulturen lernend und wachsend zu pflegen.

Beim Thema Zivilcourage ist zu wünschen, dass Jugendliche, aber auch Erwachsene erkennen, dass „cool“ eigentlich nicht ist, die eigene Überlegenheit auszuspielen, dass es doch viel „cooler“ ist, viel beeindruckender, mutiger Anderen, Hilfsbedürftigen, Schwächeren zu helfen. Welcher Mut gehört dazu, mit einem Fahrzeug, dessen Leistungspotenzial größer ist, als es die Geschwindigkeitsregel zum Schutz anderer vorschreibt, die ganze Motorkraft auszureizen? Worin liegt der Reiz, sich über andere lustig zu machen und damit eigentlich nur zum Ausdruck zu bringen, dass das eigene Selbstwertgefühl es notwendig hat, Andere herabzusetzen?

Vom Lachen anderer hatte sich Schweitzer schon in sehr jungen Jahren unabhängig gemacht. Was ist denn dabei beeindruckend, die eigene körperliche Überlegenheit einzusetzen, um Anderen Gewalt anzutun?

Diese Fragen könnten erweitert werden. Sie sind im Schulcurriculum und im Leitbild von Schulen aufgegriffen und damit entsprechen Sie der Maßgabe Albert-Schweitzers, einen Weg zu gehen, der den Einzelnen befähigt, das Gute selbst zu erkennen und im Erkennen und Erleben das Gute zu wollen und zu tun.

Viertens: Es sollte auch das Gespür gestärkt werden, dass sich nicht alles in der Welt mit Rationalität erfassen lässt. Albert Schweitzer geht den Weg vom Erkennen zum Erleben und sieht das Staunen als Äußerung des Erlebens an. Der Naturwissenschaftler Carl-Friedrich von Weizsäcker, der sich nicht mit vordergründigen Antworten zufrieden gegeben hat, sondern zum Philosophen wurde und nach dem dahinter Liegenden gefragt hat, beschrieb dieses Phänomen folgendermaßen: „Viele Menschen meiner Generation haben durch die Naturwissenschaft ihren religiösen Glauben verloren. Kann man Wunder-Erzählungen noch glauben? Laufen die

Sterne des Himmels nicht schlicht nach den Gesetzen der Mechanik?.... In einer wunderbaren Sternennacht im Schweizer Jura empfand ich zwei Gewissheiten. Hier ist Gott gegenwärtig. Die Sterne sind Gaskugeln, wie die Physik heute lehrt. Beides gehört zusammen, auch wenn noch kein Mensch mich darüber belehrt hat, wie es zusammen gehört.“

Die fünfte Konsequenz: Die Zumutung wagen, sich in Dienst nehmen zu lassen, um dabei auch zu erleben, dass solche praktischen Erfahrungen geeignet sind, eine neue Orientierung zu geben, um sich innerlich neu aufstellen zu können. Wie bereits zum Ausdruck gebracht wurde: Schule hat nach einem umfassenden Bildungsbegriff nicht nur zu vermitteln, was der Mensch wissen und können soll, es geht auch immer darum, was der Mensch darf bzw. nicht darf und was er tun soll bzw. nicht tun soll. Eine leistungsorientierte Schule und ein an Werte gebundenes Schulleben schließen sich nicht aus. Im Gegenteil, sie ergänzen sich. Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Politik benötigen den in ethischer Verantwortung handelnden Menschen. Verantwortung erwächst jedoch nicht von allein, ist nicht selbstverständliche Antwort auf die Herausforderungen des täglichen Lebens. Wichtig ist ein entsprechender Erfahrungs- und Erprobungsraum. COMPASSION in Gymnasien und das themenorientierte Projekt Soziale Erziehung in der Realschule vermitteln solche grundlegenden Erfahrungen. In der Begegnung mit und im Dienst an alten, kranken und behinderten Menschen haben Schülerinnen und Schüler Gelegenheit, ihr Wertgefühl neu zu justieren. Diese Zu-Mutung wird, wie Rückmeldungen zeigen, teilweise als Geschenk empfunden, da der Einzelne die Chance hat ein anderer zu werden. Da Sinn nicht einfach zugesprochen werden kann, sondern erfahren und selbst gefunden werden muss, steht die Schule in der Pflicht, dafür Gelegenheiten zu geben. Werden diese genutzt, kann erkannt werden, dass wir in der modernen Gesellschaft häufig Forderungen bedienen, die schnelles und vordergründiges Wohlfühlen ermöglichen, auf Dauer aber das psychische Gleichgewicht des Einzelnen gefährden und dadurch auch die soziale Balance in eine Schräglage bringen. Denn in guter Weise mit anderen umgehen kann nur der, der mit sich im Reinen ist. Hartmut von Hentig hat kürzlich ein Buch mit dem Titel veröffentlicht: Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein. Und was kann mehr Sinn im Leben vermitteln nach Albert Schweitzer und Victor E. Frankl als eine solche Erfahrung? Bei allen kritischen Anmerkungen, die in diesem Zusammenhang gemacht werden, sollte aber nicht übersehen werden, dass der Kinderbarometer 2007 durchaus eine Renaissance der klassischen Werte bei Kindern im Alter von 9-14 Jahren nachweist. Diese sind Hilfsbereitschaft (48 %) und Freundschaft (40 %).

In einer Zeitung war zu lesen: „Was man gibt, bekommt man 100-fach zurück!“ als Motivation zur Aktion „1 Stunde für...“. Damit wurde Mut gemacht, eine Stunde in der Woche, im Monat oder im Vierteljahr Zeit in einem Altenzentrum zur Verfügung zu stellen, um älteren Menschen zu begegnen und sich auf sie einzulassen. Die Erfahrungen sind durchaus in dem ausgeführten Sinne und so erfährt auch Erich Fromm mit dieser und vergleichbaren Aktionen eine Bestätigung seines Credo, dass nicht der reich ist, der viel hat, sondern der, welcher viel gibt. Schulen sollen ermutigt werden, sich auf das weite Feld karitativer Tätigkeit einzulassen. Skeptiker sagen, dass dies alles nur ein Tropfen im Ozean von Unzulänglichkeit, Not und Verzweiflung sei. Hier hilft uns Albert Schweitzer im Bezug auf unser Thema weiter, in dem er sagt: „Alles, was du tun kannst, wird in Anschauung dessen, was getan werden sollte, immer nur ein Tropfen statt eines Stromes sein. Aber es gibt deinem Leben den einzigen Sinn, den es haben kann, und macht es wertvoll.“

Das Fazit lautet: Die Sinnfrage macht den Menschen zum Menschen (Luise Rinser), auf jeden Menschen wartet ein Sinn (Viktor E. Frankl), und Albert Schweitzer ist eine personale tragfähige Antwort auf die Sinnfrage in der heutigen Zeit.